

chen und jom
fuldis gegen
behaupet, bi
mitgeteilt, k
nur Drahtne
abt zu verhu

Aus Salom
riedischen Dä
nen sind. Di
kreise der G
agen.

ritischer Krieg
Schlingengr
ich mit träum
wieder hinan
Gestern ab
engraben an
Carle wem
Hilfsleistung
bei St. G
er Hohenlohe
den angriffen
Schlingengraben

Das haben
nd. (Reueit)
schwarzfärbt
Salbe Dr.

auf: „Tod un
offen.

ilung.
pe 5“ beginn
infolge de
hsverteilung
r das Pfund
mit dem 10

agistrat.
rückgekehr.
elsberg.
10 Uhr.
Arzt
und Massage

den
nicht die
kaufen.
SER
5
08030
IS.
ater Qualit
billig.
Ritzstr. 23
imgegend.
brauchen
ten,
rasse.
nen zu kauf
d. Umgegend
tuge
schloßen
bätigung ge
in
ipitätswe
straße 144
werk).
Stunden
Verbeiter
Best für 10
Volksstimme

Abonnements:

Monatlich 85 Pfennig einschließlich
Trägerlohn; durch die Post bezogen
bei Selbstabholung vierteljährlich
Mark 2.55, monatlich 85 Pfennig.
Erscheint an allen Wochentagen
nachmittags.

Telegramm-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.

Telephon-Anschluß:
Amt Hanja 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserate:

Die Spalte Zeitungslohn kostet 15 Pf.,
bei Wiederholung halbiert nach Tarif.
Inserate für die folgende Nummer
müssen bis abends 8 Uhr in der Ex-
pedition des Blattes aufgegeben
sein. Schluß der Anzeigenannahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.

Postfachkonto 529.
Union-Druckerei u. Verlagsanstalt,
G. m. b. H., Frankfurt a. M.
(nicht „Volksstimme“ adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Mittlerich, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Wehrstr. 49, Telefon 1026 — Expedition: Bleichstr. 9, Telefon 3715.

Verantwortlich für den Internatenteil: Georg Maier.—
Verlag und Druck: Union-Druckerei und Verlags-
anstalt, G. m. b. H., sämtlich in Frankfurt am Main.

Nummer 90 Samstag den 15. April 1916 27. Jahrgang

Neue Russen- und Italiener-Offensive.

Dem Ausgleich zu?

Seit der letzten Kanzlerrede ist die Hoffnung, es würden
man bald die ersten Anzeichen zu einer kommenden Verständ-
igung eintreten, doch nicht mehr ganz eitel. Manche Einzel-
beobachtung erlaubt diesen Schluss, das seine stärkste Stütze
erhält in jener Rede, in der der englische Ministerpräsident
Asquith das Wort von der Vernichtung der militärischen
Herrschaft Preussens genauer bestimmte, und zwar in einer
Weise, die bedeutet: England steht einen Plöck zurück, seine
Kriegsziele werden beschleunigt. Wichtiger als das, was er
sagte, ist aber wohl das, was Asquith verschwiegen. Von Ruß-
land, von Frankreich hat er kein Wort gesagt. Sein Schweigen
über Frankreich ist wie ein stiller Einverständnis mit
Bethmann Hollweg: Frankreichs Gebiet bleibt unangetastet!
So aber stimmt Asquiths Schweigen über Rußland überein
mit Bethmann Hollwegs schroffer Wendung gegen den Zaren-
haat. Deutlicher und bestimmter als der Kanzler es getan
hat, konnte nicht ausgebrochen werden, daß Rußland nicht
auf die Zurückgewinnung seiner von „Freundstänimigen“ be-
wachten Westgebiete rechnen kann. Wenn der Verbündete
dazu gleichwohl schweigt, so weiß man natürlich auch in
Petersburg dieses Schweigen sich zu deuten. Es drückt aus-
drücklich England kein Interesse hat, für die Rückgabe dieses Ge-
bietes an Rußland den Krieg auch nur um einen Tag zu ver-
längern. Und in der Tat kann England, das den gewolligen
Verlauf an dem russischen Kolos nicht ungern sah, recht wohl
mit der Veränderung der Grenzen im Osten einverstanden
sein, es weiß ja, daß auch ihm die Stunde des Abfalls kommt.
Nebenfalls: künftiger Verhandlung und Verständigung
ist hier ein weites Feld gelassen. Und so zeigt sich gerade in
dieser Sache, wie man nicht auskommen kann mit einer star-
ren Formel für oder gegen Annexionen. Es ist eine rein
schematische Auffassung, wenn jetzt Ströbel vom „Vor-
schritt“ den Genossen Scheidemann abschneidet, weil
dieser der Kanzlerrede keinen starken Protest entgegenge-
setzt und gar jene als Kindsköpfe bezeichnet hat, die meinen, der
Weltkrieg werde die Grenzen lassen, wo und wie sie sind. Da-
gegen sagt Ströbel:

Scheidemann sollte doch auch Scheidemann einsehen, daß es sich bei
diesem Kriege nicht um sozialistische und auch für verständliche bürger-
liche Politiker nicht um Sieg oder Niederlage, das heißt um die
Veränderung der Grenzverläufe zu Gunsten des einen oder anderen
Staates, um die Stärkung der Herrschaft der einen oder an-
deren Koalition handeln kann, sondern eben um eine Ver-
änderung, um einen alten Nationen möglichst entgegenstehenden Aus-
gleich.

Worin aber fände die Alternative Sieg oder Niederlage
deutscher und sinnvoller ihren Ausdruck als in Grenzver-
änderungen und „Befreiungen“ von Stämmen, die bisher der
Europäerität anderer Staaten unterworfen waren, als in der Ver-
änderung der Grenzverläufe zu Gunsten der einen oder anderen
Koalition? Es handelt sich also nicht um eine harmlos ethnographische, politisch-
historische Revision der alten Grenzen, sondern eben um den
schärfsten Streit zweier Weltkoalitionen.
Denken Sie sich eine aus dem aktiven Jagdland zu machen
möglich ist, für die jede Randgebiete die Niederlage bedeutet.

Ströbel kann sich also keine andere Möglichkeit, zu einem
Ausgleich zu gelangen, denken, als den Verzicht auf Verände-
rung von Randbesitzungen und diesen unvollständigen Gedanken
nicht er als den einzig möglichen sozialistischen Standpunkt
ansieht. Daß der Sieg der Entente die Grenzen Deutschlands
und seiner Verbündeten nicht unverändert gelassen hätte, sei
nur nebenbei erwähnt. Die Hauptfrage aber: es ist gar nicht
wahr, daß die Frontveränderung des Kanzlers gegen Osten den
Ausgleich unmöglich macht. Die Rede Asquiths und die
Deutung, die sie überall in Deutschland und im Ausland
bekommen hat, macht klar, daß England, auf dessen Haltung
es ankommt, daran jedenfalls die Verständigung nicht schei-
tern ließe.

bleibt also übrig, was Bethmann Hollweg über Belgien
gesagt hat und ob es Scheidemanns Blick aufweisen möge.
Schonend endgültig die Abkehr der Sozialdemokraten von der
Annexionspolitik des Kanzlers anzulegen. In der Tat waren
Bethmanns Neuherungen von einer gewissen Unbestimmt-
heit. Daß die deutschen Annexionen die Unbestimmtheit in
ihrem Sinne ausdeuten, ist wahr, aber es ist festzuhalten,
daß jedenfalls England die Lage nicht so auffassen darf, als
in der Verwirklichung eines Ausgleichs hoffnungslos. Und wer die
Rede Asquiths aufmerksam liest, wird finden: er hat jeden-
falls den Kanzler nicht so verstanden, als ließe das, was er in
Belgien durchleben will, sich auf keine Weise mit einem Lebens-
interesse Englands vereinbaren. Der wütende Englandfeind
Reventlow sagt sogar in der „Deutschen Tagesztg.“, Asquiths

Rede enthalte den vorsichtig durchscheinenden Wunsch, mit
dem Deutschen Reich über Belgien in einen gewissen „Rei-
nungs-austausch“ einzutreten. Natürlich sucht Reventlow der
Kanzler gegen England scharf zu machen. Aber welchen An-
laß soll ein deutscher Sozialist haben, den Kanzler zu ver-
dächtigen, seine Rede vertrammele jede Ausgleichsmöglichkeit,
wenn doch die englische Antwort auf eben diese Rede ein
„vorsichtig durchscheinender Wunsch“ nach einem Reinigungs-
austausch ist.

Rein, mit fertigen Schemata, wie Ströbel sie bereit hält,
macht man keine Politik. Hätte Scheidemann nach Ströbel-
schem Schema gehandelt, dann wäre nur erzielt, daß die
Annexionspolitik hemmungslos regierten und dann aller-
dings wäre auf lange, lange Zeit an keinen Ausgleich zu
denken. Der Ausgleich wird kommen, sobald man in England
die Lebensnotwendigkeit Deutschlands, wie es z. B. Morel
immer getan hat, erkennt und anerkennt. Die Erkenntnis
scheint sich allmählich durchzusetzen. Bereits beginnt man zu
trennen: man sondert den preussischen Militarismus von dem
Bedürfnis der deutschen Volkswirtschaft, sich in der Welt
friedlich betätigen zu können. Dieses letztere will, ganz im
Gegensatz zu den bisher gehörten wirren und irren Dekla-
mationen von der Vernichtung des deutschen Weltbedarfs
jetzt so mander gelten lassen, der erst sich heiser larmt: Wird
Deutschlands Handel heute vernichtet, so ist morgen jeder En-
länder reicher. Lord Cromer geht noch weiter: er sagt in der
„Times“ zur Kanzlerrede: „Ich bin vollständig sicher, daß
man in England niemals gewünscht hat, das geringste
Deutschland zu zerstören. Soweit ich weiß, wünscht niemand
die Militärmacht Preussens zu vernichten.“ Nur die Militär-
partei wolle England vernichten; es müsse aber stets eine
innere Angelegenheit Deutschlands bleiben, das Junkertum
unter eine wirksame Kontrolle zu bringen.

„Vor Lichte las man's anders.“ Jetzt hat England er-
kannt, daß doch ein starkes Volksinteresse Deutschlands hinter
dessen Wehrkraft steht und daß eben die Gemeinsamkeit
nationaler Interessen aller Völker des deutschen Volkes und
den Kampf gegen die Uebermacht Siegreich bestehen ließ. Aus
der neuen Erkenntnis ziehen zunächst einzelne Engländer den
Schluß, den bald ganz England wird bestätigen müssen. Und
dann geht es dem Ausgleich zu!

Der gestrige Tagesbericht.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Ausgabe enthalten)

Großes Hauptquartier, 14. April. (W. V. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Abgehen von Stellenweise lebhaften, im Maasgebiet
heftigen Feuerkämpfen, ist nichts Wesentliches zu berichten.
Angriffsversuche auf dem linken Maasufer erstarben
unter unserem Artilleriefeuer schon in den Ausgangsgraben.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von
Lindenburg wurden in der Gegend von Garbu-
nowka (nordwestlich von Danaburg) und südlich des Narecz-
Sees begrenzten feindliche Vorstöße blutig abgewiesen. Ebenso
blieben bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls
Prinz Leopold von Bayern Unternehmungen
russischer Abteilungen gegen die Stellungen am Serwetich
nördlich von Bzin erfolglos.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Die gegenrussische Artillerie war gestern östlich des War-
dar zitterweise lebhaft tätig.
In der Nacht vom 12. zum 13. April warfen feindliche
Artillerie erfolglos Bomben auf Gjewageli und Bogoro-
dice östlich davon.

Oberste Heeresleitung.

Oesterreichisch-ungarischer Tagesbericht.

Wien, 14. April. (W. V. Nichtamtlich.) Amtlich
wird verlautbart: 14. April 1916.

Russischer Kriegsschauplatz.

Gestern fanden unsere Linien an der unteren
Strypa, am Dnjepr und nordöstlich von Czernow-
itz unter heftigem Geschützfeuer. In der Nacht kam es im
Mündungswinkel der unteren Strypa und südöstlich von
Puczaz zu starken Vorfeldkämpfen, die teilweise noch for-
dauern. Im südlichsten Teil des Gefechtsfeldes wurde die

Befestigung einer vorgeschobenen Schanze in die Hauptstellung
zurückgenommen. Nordöstlich von Jasowicz drang der
Feind gleichfalls in einer unserer Vorstellungen ein, wurde
aber durch einen raschen Gegenangriff wieder hinausge-
worfen, wobei wir einen russischen Offizier, drei Jäger
und 100 Mann gefangen nahmen. An der von Puczaz nach
Gzortow führenden Straße bemächtigte sich ein österreichisch-
ungarisches Streikkommando durch Ueberfall einer russischen
Vorpforte. Auch gegen die Front der Armee Erzherzog
Jozef Ferdinand entfaltete die feindliche Artillerie erhöhte
Tätigkeit.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Das beiderseitige Geschützfeuer wurde, so-
weit es die Sichtverhältnisse erlaubten, auch gestern fortge-
setzt. Am 13. April erzwangen unsere Truppen
eine Vorstellung und schlugen wiederholte Gegenangriffe
unter schweren Verlusten der Italiener ab. Bei Alitich
und Pontebba nahm unsere Artillerie die feindlichen
Stellungen unter kräftiges Feuer. An der Tirolet
Front schritt der Feind an mehreren Stellen zum Angriff.
Seine Versuche, sich im Sugana-Abchnitt unserer Stellung
auf den Höhen beiderseits Rovaledo zu bemächtigen, wurden
abgewiesen. An der Bonale-Strasse räumten unsere
Truppen heute Nacht die Verteidigungsmanier südlich Serrone
und setzten sich in der nächsten Stellung fest. Im Ad-
mello-Gebiet besetzten Alpinen die Grenzgraben Dolco-
bi Genua; südlich des Stiffer Jochs schritt eine feindliche
Angriff auf den Monte Scari.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

O, wenn Frankreich wüßte!

In der „Türing. Stamps“ protestiert der bei Verdun
weilende Kriegsberichterstatter Herr Pfanz gegen die Art, wie
die Pariser Presse die Lage bei Verdun schildert. Er schreibt:
Die Soldaten haben ein Recht darauf, ihre Leiden besprochen, alle ihre
vielen Taten geachtet, ihre Heldentaten in allen Einzelheiten er-
zählt zu wissen. Avancourt, Rancourt, Teter Mann, Naben-
wald, Baux, Douaumont — nur der Name wechselt, die Hölle ist
überall dieselbe. Da heißt es zunächst für die Abteilungen, die die
Ueberlebenden in den vorherigen Kampfgräben abholen sollen, an
Ort und Stelle gelangen. Fünf Kilometer liegen die rückwärtigen
Stellungen hinter der Front zurück. Manchmal auch sechs oder
sieben. Und diese ganze Zone wird von der deutschen Artillerie
unter Feuer gehalten. Da müssen denn also fünf, sechs, sieben
Kilometer zurückgelegt werden in halbzerstörten Jagungsgräben,
auf Straßen und Pfaden, über die die Granaten regnen, auf
Feldern, auf denen ein Koch sich an das andere reißt, unter Kan-
nen, die kein Schutz, sondern nur noch eine Abscheu mehr für
die Deutschen sind. Diese fünf, sechs, sieben Kilometer zu durch-
queren, das nimmt oft vier Stunden in Anspruch und kostet immer
10 Prozent der Mannschaften. Das ist nur der Anfang. Endlich
angelangt, haben die Soldaten sieben Tage von aller Welt ab-
geschnitten in ihren Stellungen zu verbleiben. Eine ganze Woche
lang müssen sie jeder Hoffnung entzogen, mit Lebensmitteln oder
Wasser versehen zu werden. Soviel sie nur tragen können,
schleppen sie mit sich. Manchmal findet sich in den arg zerstörten
Kampfgräben noch etwas Munition, sehr selten etwas zum Essen.
Da muß hausgehalten werden. Worum sollten sie auch hoffen
können. Wie auf einer Sturmfronten Insel sind sie für sieben
Tage von jeder Hilfe abgeschnitten. Nicht einmal auf Verstär-
kung dürfen sie rechnen. Ganz allein auf sich selbst gestellt, wie
kein auch ihr Häuflein sei müssen sie Widerstand leisten. Wenn
etwas an den Maschinengepölen taputt geht, kann kein Mechaniker
herbeigerufen werden, nicht einmal jemand, der sellende Ersatzteile
herbeibrächte. Man muß sich helfen, so gut oder schlecht es geht.
Wer einmal dort vorn ist, muß sich darauf gefaßt machen, sieben
Tage lang nicht zu schlafen, nicht zu essen und nicht zu trinken.
Nicht einmal den schwachen Trost eines Befehls, einer, wenn auch
nur telephonischen Aufmunterung können sie erhoffen. Denn schon
seit langem hat das Bombardement alle Drähte so gründlich zer-
stört, daß keine Verbindung mehr möglich ist. Und sicher wären
auch alle Leute in den Unterständen zehn Meter unter der Erde
längst tot und begraben, wenn der Feind das Mittel hätte, auch in
den Schoß der Erde zu sehen und sie aufzuspüren. Sieben Tage
lang geht dann der donnernde Stahlregen ohne eine Unterbrechung
über ihren Köpfen dahin und gräbt sich oft nur wenige Schritte
von ihnen ein. Amitten dieses so ganz einschüchternden Feuer-
regens ist ihre Heldenhaftigkeit ihre einzige Unterstützung. Wenn
nur die Hälfte von ihnen übrig bleibt, so ist das schon ein groß-
artiges Resultat, das aber nur erzielt werden kann, wenn sie im
Laufe von 24 Stunden nicht mehr als drei deutsche Angriffe zurück-
zuweisen haben.

O, wenn Frankreich Frauen, Kinder und Bürger wüßte,
welcher Art der gigantische Kampf ist, der sich hier abspielt, sie wür-
den auf den Anien das Ende dieser Schlacht erwarten, in der
gekämpft und gestorben wird, wie nie zuvor auf der Welt gekämpft
und gestorben wurde.

Fransösishe Zensurleistungen.

„Der Stürmer und Böse“ ist der Titel eines Artikels von 1 1/2 Spalten in der „Victoire“ vom 21. März 1916. Nur die Eingleitung, in der auf Stürmers Erklärungen gegenüber einem französischen Schriftsteller bezüglich der guten Absichten der russischen Regierung Bezug genommen wird, blieb stehen. Eine volle Spalte blieb weiß. Auch die vorläufigste Kritik Rußlands ist im freien Frankreich nicht mehr gestattet. Der „Populaire du Centre“ brachte am 21. März eine weiche Spalte mit der Überschrift: „Eine sozialistische Rede in der Duma“.

„Humanité“ vom 21. März 1916 berichtet, daß der Vortrag eines Ingenieurs Gambon über „Die wirtschaftliche Zukunft Frankreichs“ verboten wurde. Der Eingang des Vortrags war vollständig gecheckt, so daß die Einlass begehrenden Interessenten, darunter Professoren, Abgeordnete usw., wieder umkehren mußten.

Das Blatt der französischen Minderheit, der „Populaire du Centre“, überschreibt den Bericht eines russischen Blattes über die inneren Verhältnisse in Deutschland wie folgt: „Die Freiheit gewinnt ihre Rechte zurück. Aber... in Deutschland.“ (18. März 1916.)

Derselben Woche (am 16. März) die Wiedergabe der vielzitierten Meldung des Kopenhagener „Socialdemokraten“, monach Humans erklärte, daß es nicht Schuld der Belgier sei, wenn die Internationale nicht zusammentreten könne, g l a t t g e s t r i c h e n. In der gleichen Nummer brachte das Blatt die auch in der „Volksstimme“ erschienene) Uebersetzung eines Artikels aus dem englischen „Labour Leader“ vom 23. Februar 1916. An neun Stellen hat die Zensur Streichungen vorgenommen, obwohl die Redaktion in einer Randbemerkung die Hoffnung ausdrückte, die Zensur werde die Wiedergabe eines Dokumentes gewiß gehalten, das in einem monarchischen Lande frei veröffentlicht werden konnte.

Der Abzug der Engländer aus Marseille.

Die „Gazette“ vom 10. April erzählt über den Aufenthalt der Engländer in Marseille und ihr gedemütigtes Verlassen aus der Stadt:

„Die Engländer haben Marseille verlassen. Es ist langsam vor sich gegangen und lastloser als ihre Ankunft. Man weiß nicht, wohin sie gegangen sind. Der Abzug war gerade so verflochten, als ihre Ankunft inhaftant war. Es war ein großes Schweben darüber ausgebreitet, wie denn auch diese verärgerten Köpfe, die Engländer, Ander, Mangeln, durch die Verhältnisse ihrer Sprachen, durch Schwierigkeiten zusammengeführt sind. Es wird behauptet, sie seien nach einer neuen Basis in Italien abgezogen, und man erwähnte auch Ägypten, Mesopotamien und Salonik. Seit mehr als einem halben Jahre schien der Name in „Abzug“ ein Begriff der Stadt zu sein. Auf alle Fälle war die englische Garnison größer als die französische, und es entzündet jetzt nicht das Interesse, da unsere nordischen Gäste abgezogen sind, ihre Rolle, die sie in der Stadt gespielt haben, zu untersuchen. Die Bewohner Marseilles und die Engländer sind sich während eines schamlosen Zusammenlebens freudig geblieben. Ich habe darüber einen jungen Alpenjäger befragt, der mir folgendes zur Antwort gab: „Der Roman! Ein famöser Kerl! Er scheint sich über unseren Betrieb lustig zu machen. Er natürlich — geht jeden Morgen mit Schwamm und Handtuch unter dem Arm ins Bad. Dann kommt sein Aufwachtel und sein „Tipperarysong“. Zu alledem kommt noch die Verschwiegenheit der Sprache, die jede nähere Verständigung ausbleibt. Der Sardinische steht außerdem jedem Eingekerkerten feindlich gegenüber, und er vergißt nicht, daß er eine Kasse verlor, die das Blut der Soldaten und Gefangen in sich vereint. So wird man verstehen, warum die Engländer noch einen so langen Aufenthalt in Marseille fremd geblieben sind und Marseille die Engländer nicht verstanden hat.“

Vom See- und Handelskrieg.

Kriegerische Töne Wilsons.

Washington, 13. April. (W. B. Nichtamtlich.) Meldung des Reuters Bureau. Präsident Wilson hielt bei einem Festmahl von Mitgliedern der demokratischen Partei aus allen Landesteilen eine Rede, in der er sagte, er befehle, daß die Vereinigten Staaten nicht in den Kampf verwickelt würden, den sie nicht selbst suchten. Aber er frage das Volk, ob es bereit sei, loszuschnellen, wenn die Interessen Amerikas sich mit denen der Menschlichkeit deckten und ob es den Mut haben

würde, dem Kampfe fernzubleiben, wenn Interessen der Menschlichkeit in Betracht kämen. Wilson wurde von Beifall und Ja-Rufen unterbrochen. Der Präsident kam dann auf den europäischen Krieg und die merkwürdige Frage zu sprechen, ohne jedoch anzudeuten, wie sich die Vereinigten Staaten zu diesen Problemen verhalten würden.

Englische Offiziere zum U-Bootskrieg.

Ueber Kopenhagen erzählt das „Danziger Fremdenblatt“: Unter den englischen Offizieren hat eine scharfe Bewegung gegen die von der Regierung getroffenen Bestimmungen eingelegt, die den Kapitänen bestimmte Verhaltensvorschriften gegenüber U-Booten geben. Nach diesen Bestimmungen sind die Kapitäne angewiesen, einem Beicht von U-Booten zum Stoppen nicht Folge zu leisten. In dieser Anweisung der Admiralität erblicken die Seeleute eine schwere Gefahr für ihr Leben. Sie weisen darauf hin, daß U-Boote bei Angriffen auf hoher See sich nicht um das Schicksal der Besatzungen kümmern können und fordern deshalb, daß die Fahrgänge bei dem ersten Anruf stoppen und dem angreifenden U-Boot die Verantwortung für die Beladung überlassen. Des weiteren wird die Forderung erhoben, daß englische Handelsdampfer keine Nationalitätsabzeichen führen sollen, weil es wiederholt vorgekommen sein soll, daß neutrale Dampfer deutschen U-Booten englische Dampfer signalisiert haben. Alle Erkennungszeichen englischer Dampfer sollen während der Reise unkenntlich gemacht werden.

Vertrauen zur Regierung.

Aus Amsterdam wird uns geschrieben: Seit der Regierungserklärung ist es in der Presse auffallend still geworden. Soweit man sich zur Erklärung äußert, geschieht es in vorsichtiger und allgemein sehr lokaler Weise. Das Drängen auf genauere Information ist fast gänzlich verstummt. („De Standaard“) schrieb z. B., daß man allgemein zwar mehr Auffassung von der Regierung verlangen muß, als sie bisher seit Ausbruch des Krieges gegeben, aber von ihr zu fordern, daß sie alles bekannt gebe, könne schon den Krieg im Gefolge haben.

„Der Volk“, das noch am 3. April nachdrücklich die Rechte eines demokratischen Volkes auf Mitwissen dessen, was vorgeht, betonte, läßt es mit folgender Betrachtung in der Nummer vom Mittwoch (5. April) bewenden:

„Man muß eine Regierungserklärung auf laute Weise anlegen. Man muß annehmen, daß sie abgegeben wird, um dem Volk etwas mitzuteilen, nicht um ihm etwas zu verbergen, geschweige denn, es auf eine falsche Fährte zu bringen. Man darf die Erklärung also nicht auslegen wie ein Tiger Adressat einen Kontrakt auslegt, sondern in Treu und Glauben. Wie man unterstellen muß, daß eine Regierung gegen das Volk mit Treue erfüllt ist.“

Dies vorausgeschickt, bleibt nach der geringen Erklärung kein Raum mehr für die Unterstellung, daß die Kurze, die am Freitag unsere Staatsmänner erfüllte, die Folge war eines Versuchs einer der kriegsführenden Mächte, eine Änderung in der Position Niederlands im Weltkrieg herbeizuführen.

Berücksichtigt man ferner, was im Ausland publiziert wurde, dann dürfen wir annehmen, daß die Großmächte im Osten und Westen sympathisch gegen unser Land gestimmt sind über die korrekte Art, in der bisher unsere Neutralität aufrecht erhalten wurde, und daß sie darin keine Änderung wünschen. Zum Ueberflus hat die Regierung dies gestern noch einmal ausdrücklich zugesichert. Aber dann war die Kurze vom Freitag die Folge einer Sorge unserer Staatsmänner, daß die kriegsführenden Parteien gegen ihren und unseren Willen uns doch in den Krieg verwickeln würden. Und daß diese Gefahr plötzlich vermehrt war, ja so groß wurde, daß die Regierung eine vertrauliche Besprechung mit der Volkvertretung für nötig hielt.“

Wir denken nicht daran, unsern holländischen Genossen in ihr Verhältnis zur Regierung und deren Politik irgendwelche hineinzuwerfen. Aber nach allem, was sie, speziell „Der Volk“ bisher an Schulmeisterlei den deutschen Genossen gegenüber (die in viel häßlicherer Lage) sich herausgenommen haben, möchten wir sehen, wie man uns eine solche „regierungsferne“ Haltung und Sprache ankreiden würde.

Zur „Neutralität“ Belgiens.

Die schwedische Zeitschrift „Svenskt Böden“ bringt einen Aufsatz über „Die einheitliche Neutralität“, der eine gute Uebersicht über die Ursachen und Ursachen gibt, die be-

weisen, wie sehr Belgien längst vor dem Krieg an England und Frankreich verflochten war.

Dah die Enthufungen für Belgien im allgemeinen so gut wie nichts über die wirklichen Beziehungen Belgiens zu Frankreich und Deutschland vor dem Krieg wissen, braucht kaum angedeutet zu werden. Kein Sachverständiger rednete mit etwas anderem, als mit der Teilnahme Belgiens am Krieg auf der Seite Frankreichs und Englands. In den militärischen Fachzeitschriften ging man ganz ruhig von dieser Voraussetzung aus. Nimmt man außerdem eine Brochüre, wie die des französischen Sozialisten Francis Delaisi, „La Guerre qui vient“, zur Hand, die im Jahre 1911 erschienen und eine Menge charakteristischer Aufschüsse des Weltkriegs, wie z. B. Englands Blockade und Anstrengungen gegen Deutschland, voraussetzt, so wird man finden, daß es der Verfasser keine Sekunde lang außer Zweifel läßt, daß die Kämpfe auf belgischem Boden stattfinden würden. Man vergleiche hiermit Frederik Massons „Autour de Saint Helene“. Im Jahre 1911 schreibt dieser Schriftsteller, daß er während des ganzen Jahr verbracht habe, einen Artikel abzuhandeln zu lassen, in dem die liberale englische Regierung geschildert wird, daß aber alle Zeitungsredaktionen ihr mit der Erklärung abwießen, daß man nicht wisse über die englischen Minister sagen wollte, „Denn am dritten Mobilisationstage werde General French mit 100.000 Mann in Belgien stehen“ (S. 315 Anm.). Kein Wort davon, daß General French erst landen werde, falls Deutschland die Neutralität Belgiens bröckle.

Es verhielt sich einfach so, daß Belgien schon seit langer der Gegenwart einer systematischen und erfolgreichen Bearbeitung von französischer Seite war, um seine wirklich belgische Neutralität auszurollen und daß diese Bestrebungen von großen Gruppen belgischer Politiker und Bürger unterstützt wurden.

Griechisches.

Athen, 13. April. (W. B. Nichtamtlich.) Offiziell verlautet, daß eine Ministerkrise nicht bevorstehe, da zwischen der Krone, der Regierung und der Kammer reichhaltiges Einvernehmen darin bestünde, die bisher befolgte Neutralitätspolitik mit größter Entschiedenheit durchzuführen.

Athen, 14. April. (W. B. Nichtamtlich.) Die „Nösmide Zeitung“ meldet aus Athen vom 13.: Das Foreign Office teilte dem griechischen Botschafter in London mit, daß die englische Regierung angesichts der Unmöglichkeit, allen dringenden Wünschen nach Kopien nachzukommen, sich genötigt sehe, diejenigen Dampfer zu bevorzugen, welche für England und seine Verbündeten vorteilhafte Fahrten ausführen. Trotzdem England den Wunsch habe, der griechischen Handelsflotte jede Erleichterung zu gewähren, bedauere es doch, Kohlenlieferungen an Schiffe, die nicht mit Rückfracht nach England zurückkehren, allgemein einstellen zu müssen. — Nach Saloniker Meldungen entzweiten die Alliierten zwangsweise alle griechischen Gendarmen aus den Dörfern an der Grenze. Sie entwaffnen sie unter den Augen der Bevölkerung und schieben sie unter Bedeckung nach dem Innern Mazedoniens ab. Die Regierung hat die Rückkehr der Gendarmen von der Grenze nach Salonik angeordnet.

Die Fleischkarte.

Von H. Schmidt, R. d. R.

Durch eine Bundesratsverordnung vom 27. März ist die Bevölkerung davon in Kenntnis gesetzt worden, daß in der Fleischversorgung ein sehr erheblicher Eingriff bevorsteht. Die Maßnahme kommt nicht überraschend, im Gegenteil, sie hätte vor reichlich sechs Monaten mehr nützen können. Aber es ist das Schicksal aller Verordnungen, daß sie reichlich spät kommen, und noch einen anderen Mangel teilt diese Verordnung mit ihren Vorgängern, sie ist unvollkommen und ggernd die gestellte Aufgabe.

Es ist ganz natürlich, daß unsere Viehhaltung durch den Krieg gelitten hat, und wenn wir auch noch sehr reichliche Bestände haben, die es uns gestatten würden, im Notfall auf sehr lange Zeit ohne Einschränkung den Bedarf zu decken, so muß doch vom Standpunkt einer vorsichtigen Kriegswirtschaft Vorforg getroffen werden, daß unsere Viehbestände nicht über-

Seuileton.

Blut um Blut.

Erzählung aus Dalmatien von Ivan Kowic.
Deutsch von H. Hesse (Sassenberg).
(Schluß.)

Es war an einem sonnigen Morgen einige Wochen nach diesem Tage. Dimitri sah auf der Schwelle seiner Hütte und pufte die Woffen. Scharend und Ratter lachend liefen die Hühner um ihn her.

In dem Raume der Hütte ging die Tür eines feillichen Verfalgers auf, und eine greife, doch noch zügelte Alte erschien — seine Mutter, die ihm den Morgenrösch zurief. Ein langhaariger Hund kam aus der Ecke, umkreiste sie, blühte zu ihr empor und wedelte freudig. Die Frau zog sich fertig an, legte fleißig aufs Feuer, schob die Glut an und hing den Kessel für die Morgensuppe darüber. Als der Inhalt ins Kochen kam, kniete sie vor einem Heiligenbilde an der Wand nieder und sprach ihr Morgengebet.

Die Hände auf der Brust gefaltet, die Augen zur Erde gesenkt, die Lippen leicht bewegend — so betete sie eine ganze Weile. Endlich erhob sie sich, warf einen Blick in den Kessel, rückte ihn zur Seite und bedeckte die Fischglut. Dann ging sie zu einer Truhe, die hinten im Raume stand, nahm einige Kleidungsstücke heraus und breitete sie auf den Tisch:

„Dimitri, sieh her!“ sprach sie.
Er stand auf, machte die Haustür zu und näherte sich dem Tisch.
„Ich sehe es Mutter.“
„Du weißt, was mein Tun bedeutet.“
Er nickte.
„Es sind die Kleider meines Bruders Ivan.“
„Ich weiß es, Mutter.“
„Er ruht draußen still auf dem Gottesacker.“
„Du und mit zum Schmerz.“
„Zwei Söhne hatte ich... jetzt nur noch einen... dich, Dimitri.“
„Du bist meine Mutter, du der mein Herz trägt.“
„Sieh hier den Kessel... das Polstuch... mit Blut besetzt.“
„Stamm und dieser bestete Dimitri den Tisch auf die Kleidungsstücke.“
„Und das Blut jähret wider seinen Völder!“

„Du weißt, Mutter, der Bruder meines Sohnes wird die Schuld tragen.“

„Ehre deinem Worte, Dimitri. Doch deine Mutter wird nicht ruhen und rasten, deinen Augen die Jungen dieser Blutschuld immer wieder vorzuführen.“

„Nach 11 Jahren der Gewalt entzogen.“

„Doch der Tag wird kommen, da er frei ist.“

„Und an diesem Tage wirst du Ruhe finden, wenn die Blutschuld gestillt ist. Der Tag wird kommen und deinen Namen ruhen.“

Langsam legte die Frau die Kleidungsstücke eines nach dem anderen zusammen, glättete sie mit den Händen und barg sie wieder in die Truhe.

Dann nahm sie den Kessel vom Feuer und gah die Suppe in die bereitstehenden Schalen. Als sie sich abgesetzt hatte, legte sie noch Wasabot dazu und hat ihren Sohn wieder an den Tisch. Sie befreugten sich und aßen dann Suppe und Brot.

Dann saß Dimitri fort, die Waffen zu putzen, während die Frau sich fleißig an Spinnern mochte.

So war eine ganze Weile vergangen, als plötzlich ein Knabe die Tür aufstieß und schnell über die Schwelle trat.

„Dimitri Overmisch, ich habe getan, was du mir befohlen hast.“

„Erzähle.“

„Ein Kisanole kam und befragte mich nach Milan Smoljeics Kula.“

„Und ist er hineingegangen?“

„Ja wohl... Ich brachte ihn selbst zu Teuba, Milans Frau.“

„Was hat er ihr für Kunde gebracht?“

„Sie schickte mich fort und blieb mit ihm hinter verschlossener Tür.“

„Alle wieder hat und spionierte aus, was sie begannen.“

Als der Knabe fort war, stand die Mutter auf und blühte ihren Sohn freudig an.

„Mutter, ich glaube, Milan ist auf freiem Fuß.“

„Sie ging zu ihm und legte ihm ihre Hände aufs Haupt. Darauf trat Dimitri vor die Hütte, ließ sich auf eine Bank nieder und wartete auf den Knaben.“

Weld lehrte der kleine Bote zurück und berichtete, daß Teuba mit dem Kinde ins Nachbarhaus gegangen und allein in die Hütte zurückgekehrt wäre. Der Kisanole aber hätte sich auf dem Wege entfernt, auf dem er gekommen, und Milans Gürtel und Waffen getragen.

„Weiter fiel dir nichts auf?“

„Sie treibt die Hühner und Hühner in den Stall und will dem Kanne folgen, wie es scheint.“

„Schön,“ sagte Dimitri. „Hier für deine Mühe.“

Und er griff in den Beutel und gab dem Knaben eine Handvoll Tabak. Erleichter nahm der Knabe seinen Lohn und ging fort.

Dimitri ging wieder ins Häuschen, trat vor die alte Frau und sagte:

„Mutter, ich gebe und halte Wort.“

„A... Du gehst, Dimitri! Wäre das Schicksal die Fädel!“

Und sie holte seinen Kessel, der an der Wand hing, und half ihm beim Anziehen — sie legte ihm den Woffengürtel um und reichte ihm Handschuhe und Schuhe.

Er beugte sich zu ihr nieder — sie bot ihm die Hände und drückte ihm einen Kuß auf die Stirn.

Dimitri ging. Er verließ das Dorf in der Richtung entgegen-

gefehten Richtung und machte einen weiten Bogen über schmale Wege und unwegsames Felsengetöse. Nach langer Wanderung erreichte er den Weg, den am Morgen der Kisanole und nachher Teuba gegangen waren. In der Stelle über dem Hüfchenbächen, dort, wo einst der alte Kisanole mit der kleinen Karawane gestrichelt, blieb auch er stehen. Direkt über dem Hüfchen sah er sich eine geheile Stellung und warf sich zwischen das Gestein — die Waffen bereit.

Von hier aus umfakte der Blick fast den ganzen Felsenpfad, der von Kisanole herauf nach Uvalac. In majestätischer Höhe lag die dunkelblaue Nacht von Morinji da. Frühen glänzte im Sonnenschein das Gestein gleichen Namens, und darüber hinauf ragte das Gebirge, fast und wild zerklüftet. Dunkelgrüne Wälder mit Feigen und Granatbäumen umrahmten die hellen Mauern der Häuser. Hin und wieder leuchtete das Rot der Oleander. Hier und da auf den Höhen ringsumher zwängten sich Kasmarin und Aln in die Felsen. Wie ein harter Hauch lag es zwischen dem ganzen Bleichen Erde... wie ein seltsames, blassfarbnes Gewand.

Lange Stunden lag Dimitri lauernd da. Die Sonne hatte ihren Scheitelpunkt längst überschritten. Endlich ergrünte er tief unten ein Korkkoffenpaar, wie es aus den letzten Gärten von Kisanole dem Feldweg zuschritt, und trotz der großen Entfernung erkannte sein scharfes Auge die Erwarreien — es war Milan mit seinem Weib.

Sie stiegen im Hügeln empor, hin und wieder verdeckt durch überaugende Felsen. Endlich erreichten sie den letzten Teil der Straße — gerade und hell führte der Weg hinauf zu der Stelle, wo Dimitri hinter dem Felsen auf der Lauer lag.

an England

nein so gut
Belgien zu
ffen, braucht
geredete
us am Krieg
den militäri-
dieser Ver-
roßküre, wie
„La Guerre“
nen und eine
s, wie z. B.
egen Deutlich-
der Verfasser
Kämpfe auf
raleide hier-
„Im Jahre
des ganzen
ffen, in dem
doh aber alle
sagen wolle,
erol Treue
nm. „Nein
werde, falls
on seit lange
reichen Be-
nisslich bel-
Bestrebungen
länger unter-

mäßig angegriffen werden. Schon im vorigen Jahre haben wir auf einige recht üble Erscheinungen auf den Viehmärkten hingewiesen. Die Höchstpreise für Schweine führten zwar zu einer erheblichen Preisberabsetzung, brachten aber eine Reihe so unangenehmer Nebenwirkungen, daß die wöchentliche Wirkung der Verordnung fast aufgehoben wurde. Später hat die Verordnung die nötige Ergänzung erfahren, aber eine hohe Auftriebsziffer auf dem Schlachthofmarkt ist nicht mehr erzielt worden. Mit dem Fehlen der Schweine stieg der Auftrieb von Rindvieh, dabei leider ganz übermäßig der von Kühen. Der Mangel an Milch ist auf die sehr erhebliche Veränderung unseres Milchviehbestandes zurückzuführen. Den Anreiz zu dem ganz regellosen Verlauf bot das sprunghafte Hin- und Herbewegen der Preise auf dem Schlachthofmarkt.

Nicht über sieht es mit der Ergänzung unserer Schweineaufzucht aus. Die Höchstpreise stehen so hoch, daß es für die kleinen Landwirte gewagt erscheint, den Ankauf zu vollziehen. Schon in der vorausgehenden Tagung des Reichstages wurde von unseren Parteigenossen eine niedere Preisfestsetzung für Mähe, eventuell ein Verbot des Abkühlens verlangt. Im übrigen Höchstpreise für alle Viecharten, um der Tendenz fortgesetzter Preissteigerung ein Ziel zu setzen. Auch schien uns die Einschränkung des Konsums notwendig. Nicht für die Kinderbewilligten, dort ist durch die Fleischpreise schon eine erhebliche Einschränkung eingetreten, sondern für die Kreise, denen der Preis kein Hindernis ist.

Wie bei vielen anderen Nahrungsmitteln, mußte auch hier der Verbrauch durch Ausgabe einer Karte geregelt werden. Langsam kommt man jetzt zu der Erfüllung dieser Forderungen, aber leider in einer Form, daß wir schon vor der praktischen Anwendung einige sehr erhebliche Bedenken äußern müssen. In der neuen Verordnung ist, man könnte sagen, unter Ausblassung aller bisherigen Erfahrungen die Verbrauchsregelung vorgesehen. Man will zunächst die Verteilung des Viehs nach dem Bedarf der Gemeinden vornehmen und überläßt den Gemeinden die Art der Fleischverteilung an den Konsumenten. Die Anordnung der Verbrauchsregelung schenkt darauf hinzuweisen, daß die Gemeinden die Fleischkarte einführen müssen, denn wie wäre sonst eine Regelung des Verbrauchs denkbar? Aber die wenig präzise Bestimmung gibt den Gemeinden bereits den Raum, sich dieser Verpflichtung zu entziehen. Man fragt sich verwundert: Will man bei der Einschränkung des Verbrauchs erst wieder den Aufmarsch der Käufer vor den Fleischläden herbeiführen, wie es bei der Regellofigkeit des Butterverkaufs geschah?

Für Württemberg wird die Fleischkarte durch Verfügung der Landesbehörde allgemein eingeführt, für Bayern und Sachsen ist das Gleiche in Aussicht genommen. Wäre es nicht besser gewesen, daß durch die Bundesratsverordnung ganz allgemein die Anordnung über die Einführung einer Fleischkarte getroffen wäre?

Erheblicher ist folgende Lücke der Verordnung: Die Verbrauchsregelung erstreckt sich auf das Fleisch von Rindvieh, Schafen und Schweinen, auf Fleischkonserve, Räucherwaren von Fleisch, Würste aller Art sowie Speck. Die Folge dieser Verbrauchsregelung wird sein, daß die Nachfrage nach Wild, Geflügel, Eier und Fische enorm steigen wird. Geflügel steht im Preis gegenwärtig so hoch, daß es für die ärmere Bevölkerung unerschwinglich ist; es würde mithin die geringe Fleischration der Wohlhabenden erhöhen. Eier, sowie Wild und Fische würden, soweit sie außer Höchstpreis stehen, sofort im Preis in die Höhe schnellen, so daß sie nur noch für die wohlhabenden reserviert bleiben. Die hohe Preislage für Geflügel hat jetzt schon die Wirkung, daß mehr abgeschlachtet wird als im Interesse der Eierproduktion ratsam erscheint.

Es kann doch nicht die Absicht der Regierung sein, auf diese Art den Wohlhabenden eine größere Fleischration zu sichern? Man komme nicht mit dem Einwand, Geflügel lasse sich nicht in kleine Quantitäten zerlegen. Die ärmere Bevölkerung kennt seit langem den Einkauf von zerlegtem Geflügel; im übrigen, eine Kalbskeule oder Schweinehälften würde sich bei einer Fleischkarte künftig auch nicht mehr im Ganzen erwerben lassen und es wird auch gehen.

Auf Schweine liegt es die beiden sich haben ... schon den Schweinefleisch über die Fleischkarte ... gliche ... tragend hätte der Schweine.

Dimitri fand auf. Der Bulwerdampf verzog sich. Hoch aufgerichtet stand er da und spähte nach seinem Opfer.

Da, im gleichen Moment, lag unten ein weißes Rindviehstehen auf. Die Hände auf die Brust gepreßt, wandte er sich und sah in die Tiefe. Das Gewehr war ihm entfallen ... mit hellem Klang rollte es in die Tiefe.

Mit einem Gluckemurmeln sprang Dimitri wieder auf; doch diesmal brach er zusammen. Und wieder raffte er sich auf — während er auf Händen und Knien einige Schritte zur Seite, um eine Anzahl Goldstücke direkt am Rande des Abgrundes aufzuheben. Stöhnend richtete er sich an diesen Plätzen auf. Schweißlos war er, und wie ein Belustigter wartend, spähte er über die Steinhaufen.

In der Tiefe stiegen die beiden noch immer empor. Zitternd lag er den Handhaken aus dem Gürtel, gerichtet die Straße, die die Straße festhielten, und die letzten Kräfte zusammenfassend, warf er sich gegen die Steine — — — sie gerieten ins Wanken, und donnernd polterten sie in die Abgründe.

Mit einem gellenden Aufschrei wirft sich unten das Weiß der Steinlawine entgegen. Sie will den Mann mit ihrem eigenen Leibe fassen — — — doch schon liegt sie zerstückelt am Boden, und auch Nilon reihen die Hände mit in die Tiefe.

Frankfurter Theater.

Opernhaus. Eine Wohltätigkeitsvorstellung — vor leeren Banken. Wo war denn das so oft hervorgehobene Wohlwollen der reichen Frankfurter Kunstfreunde für das Opernhaus? „Zum Festen des Chor-Vereinsfonds“ war die attraktive Vorstellung der „Jüdin“ angesetzt und gähnende Leere war der Erfolg. Wahrlich, die Künstler konnten einem leid tun, die ihr Bestes gaben, um die Besucher für ihr Erscheinen zu entschädigen, die aber ihr Mühen von einem zahlungsunfähigen Publikum ignoriert sahen. Möglicherweise, daß die Vorbereitungen nicht energisch genug betrieben wurden. Auch die Vorstellung am 3. Wochen zum Festen der Witwen- und Waisenkasse des Orchesterpersonals litt unter demselben Uebelstand. Findet dagegen im neuen Theater eine Wohltätigkeitsvorstellung statt, so kann man sicher auf guten Besuch rechnen. Dies ist man ruhiger!

Die Vorstellung hatte mancherlei Abgänger zu überwinden. An Stelle der Frau Paula Windheuser von der Wiener Hof-

In dieser Galtzeit ist die Fleischkarte ganz unmöglich: eine durchaus zweckmäßige Anordnung wird auf die Weise in ihrem Wert geradweg vernichtet. Die Verordnung muß weiter gehen, sie muß die gesamte Fleischversorgung regeln, sonst schadet sie mehr als sie uns helfen kann!

Beilegung der Tarifdifferenzen im rheinisch-westfälischen Malergewerbe.

Nach dem Abschluß der Aussetzung im Malergewerbe im Jahre 1913 trugerten sich die Unternehmer Rheinlands und Westfalens, den für ganz Deutschland abgeschlossenen Tarifvertrag und die durch Schiedspruch festgesetzten Löhne und Arbeitszeiten anzuerkennen. Das einige Monate später einberufene Haupttarifamt für das Malergewerbe erklärte die abstrahierenden Unternehmer für tarifverweigernd und erzwang ihren Ausstieg aus dem Unternehmerverband. Daraus gewachsen ist eine neue Organisation: den Rheinisch-Westfälischen Malermeisterverband. Im Frühjahr 1914 kam es zu verschiedenen Verhandlungen und schließlich wurde, die auch in mehreren Fällen fortwährende Verhandlungen; eine erhebliche Anzahl Unternehmer hatte während der Aussetzung schon die Schiedsprüche anerkannt.

Der neu gegründete Malermeisterverband erhöhte zwar die früheren Löhne um einen Pfennig, lehnte aber alles weitere, vor allem auch die Arbeitsveränderungen und einen eigentlichen Tarifvertrag ab. — Der Weltkrieg hinderte im Sommer 1914 und im Jahre 1915 den Verband der Maler durch geeignete Vorzüge die Schiedsprüche noch zu erzwingen, was unter normalen Verhältnissen schon eingetreten wäre.

In diesem Jahre gaben die vom Reichsamt des Innern eingeleiteten Tarifverhandlungen Gelegenheit, eine Befriedigung der erhobenen Differenzen zu versuchen. Trotz eines von seinem Vorsitzenden abgegebenen Versprechens machte der Rheinisch-Westfälische Malermeisterverband aber Schwierigkeiten; insbesondere lehnte er jedes Eingehen auf die Schiedsprüche von 1913 noch wie vor ab. Die bekannte Feuerungszulage erklärte er zunächst nur unter gewissen Bedingungen an.

Nachdem ein im Reichsamt des Innern eingeleiteter Verhandlungsversuch gescheitert war, traten Vertreter des Rheinisch-Westfälischen Malermeisterverbandes und der Gewerkschaften direkt in Unterhandlungen ein. Deren Resultat waren in der Hauptsache folgende Bedingungen:

Die Feuerungszulage von 5 bzw. 8 Pfennig pro Stunde wird genau so anerkannt wie von den anderen Unternehmerorganisationen des Malergewerbes. Die seit 1913 noch nicht durchgeführte Arbeitszeitverkürzung bleibt dem damit festgesetzten Lohnausgleich werden beim Abbruch eines neuen Lohnvertrags gewährt. In Orten, die mit der Lohnverhöhung nach den Schiedsprüchen von 1913 noch im Rückstande sind, wird am 1. März 1917 ein Pfennig Lohnverhöhung gewährt. Der dann noch verbleibende Rest von einem Pfennig in drei Raten wurde beim Ablauf der jetzt getroffenen Vereinbarung in Aussicht gestellt. Alle für die Gewerkschaften in Betracht kommenden materiellen Bedingungen über Zuschläge bei Überstunden und Landarbeit wurden seitlich so festgelegt wie in den vorher behandelten Tarifen. Ferner wurde ein Schiedsgericht vorgeschlagen zur Schlichtung von Differenzen aus den Vereinbarungen.

Durch die so herbeigeführte Regelung sind die bisher abgelehnten Schiedsprüche von 1913 im Prinzip anerkannt worden; nur ihre Durchführung wurde in einigen Punkten an gewisse Fristen gebunden. Natürlich wäre zu wünschen gewesen, daß die so bedauerlichen Differenzen jetzt restlos beseitigt wurden. Trotzdem bedeuten aber die getroffenen Vereinbarungen, besonders unter Berücksichtigung der jetzigen wühligen Verhältnisse des Malergewerbes, im allgemeinen einen nicht zu verkennenden Erfolg der beteiligten Organisationen und des Tarifgebauens. Auch das nicht nur für das direkt beteiligte Rheinland und Westfalen, sondern auch für die Organisationen des Malergewerbes im übrigen Deutschland.

Die Arbeitskonflikte in Dänemark.

Die Arbeiter und Arbeitgeber der Schuhindustrie in der Provinz sind jetzt über die Konfliktursachen hinweggekommen. Die Minimallohne werden von 40 auf 60 Dore pro Stunde erhöht, die durchschnittlichen Akkordpreise um 10 Prozent. Außerdem ist eine Erhöhung für Heimarbeit und Überstunden festgesetzt worden. Die neue Uebereinkunft soll bis 1. April 1918 Geltung haben.

In den Reihen der Schneider scheint wieder eine gewisse Unruhe sich bemerkbar zu machen. Als vor einiger Zeit die Kopenhagener Konfektionsarbeiter infolge des Beschlusses eines Bundeskongresses die Arbeit wieder aufnehmen mußten, geschah dies ungern, und es hieß damals schon hier und da, daß die getroffene Regelung nicht von langer Dauer sein

über, die, wie wir gestern meldeten, wegen Unzufriedenheiten nicht rechtzeitig eintreffen konnte, übernahm die immer bisförmliche Kammerkammerin Frau Rauer-Kottlar vom Hoftheater in Karlsruhe die Titelrolle mit bestem Erfolg, und an Stelle des vorgezeichneten Kaffiten Jentzen aus Mannheim sprach der Kammerkammer Gilmann vom Münchener Hoftheater als Kardinal ein, einer jener außerordentlich tiefen Vögel, der aber trotzdem über eine sehr wohlklingende Stimme verfügt, die besonders in der Rolle an Cleopatra hervortrat. Von den heimischen Künstlern übernahm vor allem Herr Fanger, der prächtig bei Stimme war. Die übrige Besetzung war die übliche: Fr. Heim (Eudora), Herr Wiers (Leopold) und Herr Brinkmann (Oberkammerherr). Das schwachbesetzte Haus bewunderte lebhaften Beifall. h-h

Ward und die Wäsen.

Ein Offizier von der Front schreibt in einem von der „Köln. Zeitung“ wiedergegebenen Feldpostbrief: Diese Woche hörte ich im Stadttheater in ... eine sehr gute Adellandaufrichtung, im Hoftheater die Leonore-Ouvertüre Nr. 1. Musikalisch glänzende Vorstellung. Musikleiter: Kurtwanger aus Mannheim. Mitwirkende nur gute Kräfte von ersten Bühnen. Ich bin noch ganz erfüllt davon. In ... ist jeden Abend Theatervorstellung, nur für Deutsche. Nach Schluß der Vorstellung elektrische Raketen und Granatabwürfe, direkt in die Frontstellung. In das nicht großartig. Die Leute werden vielfach kompromittiert durch zum Theaterbesuch, oft als Belohnung für einen am Tage vorher ausgeführten Sturm oder für einen abgeschweiften Angriff. Und mit welcher Andacht sie, die oft wochenlang nichts gehört haben als Gewehr- und Geschützfeuer, dann da sitzen und der weiblichen Kunst lauschen. Einfach rührend. Ich möchte nur wissen, ob das auch bei unsern Gegnern vorkommt oder ob das nur bei uns geschehen wird, bei den Bosches, Hunten und Barbaren. ... (Zah vergrößert auch die Franzosen die Kunst pflegen, wurde mehrfach berichtet. Red.)

Bücher und Schriften.

Was Gerhart: „Derie aus den Argonnen“. Der Sammlung von Kriegswort, die jüngst hier besprochen wurde (von Schöner, Verich und Barthele), liegt der gleiche Verlag (Eugen Diederichs in Jena) jetzt eine von dem Musikler Barthele folgen. Den namen- lichen Kameraden in den Schlachtfeldern“ gilt sein Song, der weltlich schlicht klingt und ernstes Leben in mancherlei bewährte, immer klar gekannte Bilder spannt. Auch Barthele Dichtungen werden in der Friedenszeit, die er erreicht, vielen Volksgenossen ein Stück weichenollen Erinnerungs an die Zeit der höchsten Leibes- und Seelennot sein. Das Buchlein kostet gehobelt 1 Mark, geb. 1,50 Mark.

würde. Die während des Krieges eingewanderten polnischen und russischen Schneider sollen, wie „Volkstimme“ meldet, die eigentlichen Führer dieser Opposition sein.

Um die Streitigkeiten in den anderen Gewerben zu be- seitigen, finden vor de Schiedsrichter, zwischen den Vertre- tern der beiden Parteien weitere künftige Verhandlungen statt.

Japanisches Schreckensregiment in Formosa.

Die amerikanische Blätter melden, wurde in den ersten Monaten des Jahres in Formosa eine Verurteilung gegen die japanische Regierung entdekt, in deren Folge etwa tausend Personen in Anklagezustand verurteilt wurden. Vor kurzem wurde nun berichtet, daß der General-Gouverneur von For- mosa dem Ministerium des Innern einen antilichen Bericht über die Lage einreichte. Nach diesem Bericht wurden im Tainan-Provinzialgericht von 89 Injuranten 61 zum Tode verurteilt, 6 zu 12 Jahren Gefängnis und 22 zu neun Jahren. Kurz darauf wurden von demselben Gericht von 163 Injuranten 156 zum Tode verurteilt, 3 zu 15 Jahren Gefängnis, 3 zu 12 Jahren und einer zu 9 Jahren Zwangs- arbeit. In den nächsten Tagen darauf sind in der gleich- Sache 55 Injuranten zum Tode verurteilt worden. Eine große Anzahl dieser Todesurteile soll bereits vollstreckt wor- den sein.

Abkündigung der Kuliarbeit.

Seit dem Jahre 1842 bestand in Britisch-Indien ein Gesetz, das die Auswanderung der indischen Arbeiter, der sogenannten Kuli, regelte. Sie wurden von Regierungs- agenten ausgehoben und vertrieben nach dem Auslande in ein Arbeitsverhältnis expediert, das sich von Sörigkeit nur wenig unterschied. Der Name „Kuli“ wurde zum Schimpf- worte, zur verächtlichen Bezeichnung unfreier Arbeit. Die gebildeten Hindu entzettelten deshalb eine Agitation zugun- sten der Abkündigung des Kulisystems. Die britisch-indische Regierung, die jetzt mehr als je Anlaß hat, die Empfindungen Indiens zu hören und den indischen Wünschen entgegenzu- kommen, beschloß am 20. März, das Kulisystem abzuschaffen. Allerdings nicht sofort, aber es sollen Maßregeln ergriffen werden, die Abkündigung insoweit durchzuführen.

Die gebildeten Hindu sind — nach englischen Berichten — von diesem englischen Entgegenkommen ganz „gerührt“ und außerordentlich dankbar. Armes Volk! Es ist schon „ge- rührt“, wenn man seine Volksgenossen nicht als Sörige ver- kauft. Es weiß nicht, daß die britischen weißen Kolonien sich sträuben, Kuli einzulassen, da diese nach Ablauf der Dienst- verträge sich als „freie“ Hindu niederlassen, was den britischen Kolonisten sehr wider den Strich geht. Die Niederlassung des „freien“ Kuli in Südafrika und Kanada hat bekanntlich zu schweren Konflikten geführt und das belästige Reichsproblem verwickelt. Die britische Regierung macht jetzt aus der Not eine Tugend und erwirbt sich die Dankbarkeit der Hindu- Intelligenz.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Leob Kliner hat im englischen Oberhause denselben Antrag auf Einführung der allgemeinen Dienstpflicht eingebracht wie Carlson im Unterhause. Es soll Dienstadt darüber beraten werden.

Die englische Zucht verbänge wieder harte Strafen. Der Präsident des Arbeiterverbandes des Glöbe Workers Comites und der Sekretär der Zeitung „Worker“, des Vorgesetzten dieses Verban- des, wurden wegen Verdrängung aufstrebender Artikel zu je 12 Monaten, der Administrator desselben Klattes zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt.

In Londoner Zeitungen werden die Kriegskosten Australiens, die das Land zur Lösung der Mannschaften benötigt, auf 30 Millionen Pfund jährlich geschätzt. Der Ge- rechnung ist die Anzahl von 270.000 Mann zugrunde gelegt.

Die das „Welt Journal“ meldet, greift unter den Erd- arbeitern in Paris eine Streikbewegung um sich. Ein Delegierter des Erarbeitersverbandes erklärte, daß infolge der Zenerung und der häufigen Arbeitslosigkeit Forderungen auf höhe- ren Lohn gestellt würden. Diese Forderungen hätten in einzelnen Betrieben zum Ausstand geführt.

Auch Holland will am 1. Mai die Sommerzeit ein- führen.

Die rumänische Kammer hat ein Gesetz angenommen, das die Bestimmungen der Verfassung über die Unveränder- lichkeit der Souveränität bis auf weiteres verlängert. — Das Rotorium wurde auf weitere vier Monate verlängert.



Denkt an uns! Sendet

Galem Aleikum

(Hobimundstück)

Galem Gold

(Goldmundstück)

Zigaretten.

Willkommenste Liebesgabe!

Preis: Nr. 3 4 5 6 8 10

3 4 5 6 8 10 Pfd. Stück.

20 Stück feldpostmäßig verpackt portofrei!

50 Stück feldpostmäßig verpackt 10 Pf. Porto!

Orient Tabak u. Cigarettenfabr. Yenidze, Dresden.

Joh. Hugo Zitz, Hoflieferant S.M. Königs v. Sachsen.

Trustfrei!

Für den Osterbedarf!

In sehr grosser Auswahl neu eingetroffen:

Blaue Jackenkleider
Helle Jackenkleider
Cassel-Jackenkleider
Mohair-Jackenkleider
Solienne-Jackenkleider
Schwarz-weiss karierte
Jackenkleider
Covercoat-Jackenkleider

Covercoat-Mäntel
Alpacca-Mäntel
Popeline-Mäntel
Cassel-Mäntel
Mohair-Mäntel
Solienne-Mäntel
Regen-Mäntel

Cassel-Jacken
Moiré-Jacken
Mohair-Jacken
Sport-Jacken
Batist-Blusen
Voile-Blusen
Crepe de chine-Blusen
Filet-Blusen
Handgestickte Blusen

Waschkleider

Wollkleider

Seidene Kleider

Gut! — Schön! — Preiswert!

Max Braunthal, 112 Zeil 112
:: neben der Hauptpost ::
Spezialhaus für Damen-Konfektion.

Ausschuss für Volksvorlesungen zu Frankfurt a. M.

Geschäftsstelle: Paulsplatz 10, links. — Tel. Amt Hausa 4611.

Unterrichtskurse Sommer 1916.

Die Unterrichtskurse in den Elementarfächern sollen den Teilnehmern Gelegenheit geben, Vorkenntnisse in ihren Kenntnissen zu befestigen, welche entweder auf ungenügender Schulbildung oder auch auf mangelnder Übung des früher Gelernten beruhen. — Im Sommerhalbjahr 1916 werden folgende Kurse stattfinden:

- I. **Schönheitszeichnen.** Lehrer L. Weiser.
Beginn: Donnerstag den 27. April.
- II. **Deutsch:** „Rechtschreibung und Regeln der Zeichensetzung“. Lehrer R. Schmidt.
Beginn: Dienstag den 2. Mai.
- III. **Deutsch:** „Grammatik“. Lehrer W. Bedmann.
Beginn: Mittwoch den 3. Mai.
- IV. **Deutsch:** „Übung im schriftlichen Ausdruck“ (Briefe, Geschäftsbriefe, Eingaben an Behörden). Hr. Dr. Lauer.
Beginn: Freitag den 28. April.
- V. **Rechnen:** „Die vier Grundrechnungsarten. Münzen, Maße, Gewichte, Rechenbrettchen, Kaufmännisches Rechnen“. Rektor A. Graubogel.
Beginn: Mittwoch den 3. Mai.
- VI. **Buchführung:** „Anleitung zur Buchführung in kleinen kaufmännischen und gewerblichen Betrieben“. Handelslehrer G. Kühne.
Beginn: Montag den 1. Mai.
- VII. **Geographie:** „Deutschland“. Lehrer R. Schmidt.
Beginn: Mittwoch den 3. Mai.
- VIII. **Geschichte:** „China und Japan“ (geschichtlich, kulturgeschichtlich, geographisch und handelspolitisch). Direktor E. Becker.
Beginn: Freitag den 28. April.
- IX. **Literaturgeschichte:** „Shakespeare“. Lehrer R. Schmidt.
Beginn: Donnerstag den 27. April.

Die Unterrichtskurse finden abends 8 1/2 Uhr in der alten Börse im kleinen Hörsaal und Unterrichtszimmer (Eingang Paulsplatz 10, rechte Haustür) und im großen Hörsaal (Eingang Neue Räume 9) statt. Die Einschreibgebühr beträgt für jeden Kurs von 10 Abenden 1 Mark. Auf Wunsch wird die Einschreibgebühr erlassen. — Einschreibungen werden entgegen genommen in der Geschäftsstelle, Paulsplatz 10 (Eingang linke Haustür), von 9–1 und 4–8 Uhr, Samstags nur von 9–1 Uhr.

Ausschuss für Volksvorlesungen.

Sozialdemokratie u. Kriegskredite
von Friedrich Stampfer.
Auswärts Porto 3 Bg. — Preis 10 Pfennig.
Buchhandlung Volksstimme, Frankfurt am Main.

Herren- und Damen-, Knaben- und Mädchen- Fahrräder

in grösster Auswahl
mit besten Verbesserungen zu
sehr billigen Preisen.
Besichtigen Sie mein Lager.

Verheyen

44 Taunusstrasse 44
nähe Ede Hofstrasse.

Anzüge, Paletots, Ulster,

teils die beste Maßarbeit,
alle Größen 18, 20, 22, 24, 26, 28,
30 bis 40 Zent.

Pracht, Smoking, Gehrock-Anzüge
Hosen alle Größen 6 bis 16 Zent.

bei **Schneiderei Wolf**
Bleichstrasse 25, 2.

Gewerkschaftshaus

Am Schwimmbad 8/10, Stoltzstr. 13/15
hält sich Freunden und Gönnern bestens empfohlen.
Guter bürgerl. Mittagstisch, reichhaltige Frühstücks- u. Abendkarte
Kaffee und Kaffeegebäck. 02101
Angenehme Aufenthaltsräume — Billard.
Die amtliche Verlustliste liegt aus.

„Goldene Zange“

52 Fahrgasse 52.

Neu eröffnet und innen vollständig neu renoviert!
Warmes Frühstück. — Guter Mittags- u. Abendstisch.
Kleine bürgerliche Preise.
Schönster Aufenthalt. — Täglich Musik. — Besuch lohnend.
Ludwig Aibel.

Wirtschafts-Verlegung.

Freunden und Bekannten die Mitteilung, daß ich meine
Wirtschaft von Alte Mainzer Gasse 59 nach
Bornheimer Landwehr 20 (Ecke Würzburger Str.)
verlegt habe. — Jung's Bier und Prima Apfelwein.
Zu zahlreichem Besuch lade ich herzlich ein.
Johann Dittmann.

Kein Bier-Aufschlag!

Stollbier

zum alten Preis

per Flasche **12** Pfg. ohne Glas.

Erhältlich in allen Filialen des Konsum-Vereins, von Latscha,
Schade & Füllgrabe, Fröhling und in allen einschlägigen Geschäften.

Ankauf

von Knochen, Lumpen, Flaschen
Papier zum Einkampfen

J. Röder, Frohnholzstr. 8.

Damenbinden.

Die gute Nähmaschine, wie neu, drei
Jahre Garant. Singer, Wertheim,
Pfaff, für Haush. u. f. Handm., 20 bis
50 A., u. verl. Querschnitte 4. l. Stod.

Herren-Zuspensoren, verkauft billig.
Frau Weiss, Frankfurt a. M.
Moltkestr. 21. i. Ser. n. ausm.

Für Ostern

empfehle sämtliche Artikel
in grosser schöner Auswahl

Eingang von
Wäsche und Kinderkleidchen etc.

J. H. Lerp

43 Berger Strasse 43

Telephon 4484.